



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber das schlimmste zeigte sich erst im nächsten Winter. Da wurde es so stilvoll dunkel, daß man überhaupt nichts sah. Man mußte Lichter auf den Altar und die Kanzel stellen. So konnte wenigstens der Herr Diakonus notdürftig sehen. Aber von der Gemeinde konnte niemand in seinem Gesangbuch lesen, wenn er nicht ein Wachlicht mitbrachte. Man beschwerte sich beim Herrn Bauinspektor und verlangte Abhilfe. Ach was, antwortete dieser, in der Kaiser-Wilhelmsgedächtniskirche in Berlin brennen sie im Winter früh auch Licht. Schafft doch Lichthalter an, natürlich stilvolle mit fünf Armen, das Stück zu hundert Mark. Darauf erklärte der Gemeindefkirchenrat, es fiele ihm gar nicht ein, für die Mönkeberger Kapelle auch nur noch einen Groschen auszugeben, sie sei jetzt schon viel zu teuer.

So steht nun die Sache. Was werden soll, weiß niemand. Aber beklagen wir uns nicht. Volksgottesdienst giebt es nicht in der Welt, und alles Neue muß sich erst einleben. Hoffen wir vielmehr das Beste von der Zukunft. Wenn erst einmal ein Hagelwetter die Glasmalerei zerschlagen hat, wird man gewiß nicht anstehen, die neuen Scheiben heller zu machen. Der Herr Oberpfarrer ist leider nicht zu seinem Ziele gekommen, die sittliche Erneuerung des Mönkeberges muß auf spätere Zeiten verschoben werden, dagegen hat der kleine Blütgen darin recht gehabt: Quakenborn ist um ein Kunstdenkmal bereichert worden.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Evangelisation in Berlin. Auf dem neunten Evangelisch-sozialen Kongreß wurde von einem der geistlichen Redner beiläufig der Evangelisationsbewegung gedacht als eines Mittels, Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der kirchlichen Einwirkung auf die Arbeiter entgegenstellen. Ich weiß, daß viele ganz gute Leute für den Gedanken, die evangelische Kirche könne etwas helfen in den sozialen Nöten, nur ein Achselzucken übrig haben, und daß gerade unter den gebildeten Protestanten in Preußen, auch Leuten in Amt und Würden, die Meinung vorherrscht, der Einfluß der Kirche auf das sittliche und damit auch auf das soziale Verhalten der evangelischen Christen sei für immer dahin, und selbst wenn er wieder gewonnen würde, so sei doch schließlich das Verhalten des Einzelnen sehr nebensächlich, wenn nicht ganz wertlos für die soziale Frage und die soziale Praxis. Aber das ist eben nach meiner Überzeugung ein Irrtum, ein Symptom der Krankheit und Entartung des kirchlichen Lebens im Protestantismus. Ich meine, daß heute und für die Zukunft, so weit wir uns um sie zu sorgen haben, alles darauf ankommt, dem an keins der geltenden Glaubensbekenntnisse gebundenen, keins verlegenden, aber über alle erhabenen Kern- und Hauptstück des Evangeliums: der aufrichtigen und thatkräftigen Nächstenliebe nicht etwa nur wieder, sondern zum erstenmal recht und ganz zur Anerkennung und Geltung zu verhelfen gegenüber dem materialistischen Dogma vom Eigennutz und vom Nachtwächterstaat, wie gegenüber dem einseitigen, blinden, hastigen Drängen nach Gesetzes- und Polizeimaßregeln und dem Schüren und Organisiren der Massen im sogenannten Klassenkampfe. Und dazu scheint mir die Kirche, auch die protestantische Kirche in Preußen, durch-

aus der gegebne und geeignete Bau und Betrieb zu sein, dem alle Vereinsorganisationen moderner Form nicht das Wasser reichen können. Ist die Evangelisation ein Mittel, die Kirche dieser Aufgabe wieder zu gewinnen und sie dazu zu befähigen, so ist sie mit Freuden zu begrüßen. Mit dem lebhaftesten Interesse habe ich deshalb eine kürzlich in Berlin ausgegebne Denkschrift: „Richtlinien für eine Evangelisation in Berlin, aufgestellt von den Freunden der freien christlich-sozialen Konferenz daselbst“ in die Hand genommen. Leider, um auf das tiefste enttäuscht zu werden. Die Evangelisation in Berlin, wie sie sich nach dieser Denkschrift unzweideutig darstellt, ist eine Gefahr für das kirchliche Leben, ein unheimlich geschickter Vorstoß gegen den Protestantismus, der ihn um seine ganze Zukunft und um seine ganze soziale Mission zu bringen droht. Die Denkschrift trägt vornan den Namen des Hospredigers a. D. Stöcker.

Wer die Verhältnisse in Preußen und namentlich in Berlin kennt, der weiß, daß das Verhalten der gebildeten Protestanten aller Stände, daß die Gleichgiltigkeit und Unredlichkeit in unsrer Stellung zur Kirche vor allem die Schuld daran trägt, daß dem preußischen Protestantismus offenbar seine Existenzberechtigung dem Katholizismus gegenüber verloren geht, und daß er den sozialdemokratischen Arbeitermassen fast nur noch als die organisierte und legalisierte Unwahrhaftigkeit erscheint. Er weiß aber auch, daß wir sogenannten Gebildeten in Preußen, wenn wir in der Kirche nur endlich der Wahrheit die Ehre geben wollten, den Feind unschlagbar schlagen könnten. Wir sind schuld an der Entartung der preußischen protestantischen Stöcker, und wir werden auch schuld daran sein, wenn die Evangelisation, wie Stöcker sie will, auf einem Acker, der gute Früchte bringen könnte, Unkraut und Unsegen züchtet.

Es ist, um die Denkschrift richtig zu würdigen, Wort für Wort und Satz für Satz festzuhalten und festzumageln. Die Richtlinien selbst bestehen aus folgenden fünf Sätzen:

„1. Evangelisation nach biblischem Sprachgebrauch ist jede auf Erweckung der Seelen zum lebendigen Glauben an Jesum Christum, den für uns gekreuzigten und auferstandnen Gottessohn, gerichtete Verkündigung des Evangeliums. Evangelisation im engern Sinne bedeutet eine die Gemeindepredigt unterstützende oder ergänzende freiere Darbietung der Heilsbotschaft durch geisterfüllte, im Worte Gottes gegründete und zur richtigen Seelenführung befähigte Persönlichkeiten.“

„2. Es ist zur Erlangung des vollen Segens der Evangelisation zu wünschen, daß sie nach Möglichkeit der organisierten Kirche sich angliedert. Das wird sich am besten so erreichen lassen, daß die Gemeindeleitung (Pastoren, Älteste) die Evangelisation veranlaßt und ihr mitwirkend zur Seite steht.“

„3. Die Verkündigung hat sich vornehmlich zu richten auf die großen christlichen Heilsthatsachen und Grundwahrheiten des Heilsweges, gemäß der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der evangelischen Kirche. Ein Mißbrauch der Verkündigung zur Bekämpfung der Kirche der Reformation, ihrer Lehre wie ihrer Verfassung, ist zu vermeiden[?], weil davon kein Segen ausgehen kann. Dagegen ist von dem Evangelisten zu erwarten, daß er, durchdrungen von der Herrlichkeit reformatorischen Glaubenszeugnisses, dem auf diesen Grunde stehenden Pfarramt die Seelen zuweist[!] und überall mit weiser Rücksichtnahme auf die vorhandenen Zustände in Kirche und Gemeinde sein Werk treibt.“

„4. Die von der Gemeinde, Synode oder freien Vereinigung veranstaltete Evangelisation wahrt ihre volle Selbständigkeit[!]. Es ist aber zu wünschen, daß die Evangelisation mit den seitens des Kirchenregiments und der Synoden zur

Pflege solcher Bestrebungen berufenen Persönlichkeiten oder Kommissionen ein Verhältnis regelmäßiger Mitteilungen über ihre Thätigkeit, des freundlichen Einvernehmens und womöglich[!] eines gedeihlichen Zusammenwirkens zu unterhalten sucht."

"5. Die Beschaffung der für die Evangelisation nötigen Geldmittel (Gehalt, freie Station und Reisekosten des Evangelisten, Anzeigen und Einladungszettel) ist zu versuchen durch: a) die täglichen Sammlungen beim Ausgange, b) Gaben von Freunden, c) Beiträge aus den Kirchentassen, d) Zuschüsse aus Synodalkassen (Provinzialsynoden)."

Trotz der meisterlich immer wieder betonten Angliederungen und Zusammenarbeit mit der „organisirten“ Kirche, d. h. der Kirche überhaupt, wird sich hoffentlich niemand darüber täuschen lassen, daß es sich hier um die Schaffung eines scharf von den kirchlichen Organen unterschiednen Apparats handelt, der — je nachdem es ihm oder seinen Leitern paßt — mit diesen, neben ihnen oder auch gegen sie funktionieren soll. Der Zweck und das Wesen des neuen Apparats an sich fällt genau zusammen mit dem Amt der kirchlichen Organe selbst: Predigt und Seelsorge, und diese Thatfache allein genügt, wenn man näher hinsieht, vollkommen, um die geradezu ungeheuerliche Unmaßung zu kennzeichnen, die sich Stöcker und seine Leute der „organisirten“ Kirche und ihren ordentlichen und berufenen Geistlichen gegenüber herausnehmen. Die den Richtlinien beigegebenen Erläuterungen machen das noch deutlicher. Die als wünschenswert bezeichnete „Angliederung“ an die organisierte Kirche, heißt es da, habe sich davor zu hüten, die lebendige Kraft, die in dem Freiheitlichen und Freiwilligen der Evangelisation liege, zu unterbinden. Sie dürfe daher nicht als völlige Eingliederung oder Verkirchlichung behandelt werden, sondern müsse immer noch einer gewissen Selbständigkeit Raum lassen, wie sie z. B. der Innern und Äußern Mission gegenüber der bestehenden Kirche zugestanden werde. Es wird ausdrücklich das Recht des neuen Apparats, des Evangelistenamts, neben der Kirche oder in ihr durch den Hinweis auf das „unzweideutige Vorbild der ersten christlichen Gemeinden“ begründet, das zeige, „daß die rechtmäßige Berufung, Gottes Wort zu lehren, überall da vorhanden ist, wo die entsprechende charismatische Gabe mit der notwendigen Prüfung der Geister Hand in Hand geht.“ Daß die Kirche die Geister prüft, die in ihr amtlich wirken, daß sie die Evangelisten aber prüfungslos wirken lassen soll als gleichberechtigte Geister, das wird in der Denkschrift nicht berührt, obgleich es die Hauptsache ist. Ein Meisterstück geradezu ist der Vorschlag, die Evangelisation von den Pfarrgeistlichen selbst oder von den Kirchenräten — vielleicht gegen den Willen der Geistlichen — anregen zu lassen, und schließlich der Kirche mit naivster Wiederkeit auch noch die Kosten für den Apparat, den sie nicht gebrauchen und beaufsichtigen darf, zuzumuten. Die freie kirchlich-soziale Konferenz bietet, wie die Denkschrift sagt, der organisierten Kirche die Hand, aber wenn sie nicht angenommen wird, so thut das eben auch nichts. Dann folgt der Kampf, dann hat die Evangelisation erst recht ihre freien Kräfte zu gebrauchen.

Sehr bezeichnend ist es, wie in den Erläuterungen dem Zweifel an genügender Ausbildung und Befähigung der „Laien-evangelisten“ begegnet wird. Dieser Zweifel werde um so eher gehoben werden, je mehr die Christenheit um den Geist bitten lerne, der die Fülle seiner Gaben unter ihren Gliedern austellen wolle und auszuteilen schon begonnen habe. Die Verwertung einer solchen Gabe sei nicht immer an die Vorbedingung einer bestimmten Amtsstellung und einer gelehrten Bildung gebunden, da eine dadurch nicht vermittelte Rede oft in noch volkstümlicherer Weise die Herzen von der Macht des Geistes überführe. Wohl aber müsse es Sache der

christlichen Fürsorge sein, daß die Gabe, die in dem Einzelnen liege, durch zweck-
entsprechende Ausbildung und Anleitung in richtige, gesunde Bahnen geleitet werde.
Vor allem sei es wünschenswert, daß sich ein Stamm dafür begabter Pastoren der
evangelistischen Thätigkeit dauernd oder periodisch hingäbe, um so ein lebendiges
Vorbild gediegener, auch theologisch vertiefter Evangelisationsarbeit zu werden. Da-
neben müsse darauf gehalten werden, „daß für die nichtgeistlichen Evangelisten die
Ausbildung bzw. Fortbildung in einem Evangelistenseminar oder -Kursus zur Regel
gemacht werde.“

Es mag den Geistlichen der organisierten Kirche überlassen bleiben, rechtzeitig
zu dieser Nebenkirche oder Nebengeistlichkeit in ihren Gemeinden Stellung zu nehmen.
Sie werden es bald genug an ihrem Leibe erfahren, wenn sie sich dieser Evan-
gelisation unterwerfen. Ich als Laie meine, daß sie die Einführung evangelischer
Jesuiten bedeutet, die dem protestantischen Pfarramt und den protestantischen Ge-
meinden noch viel verhängnisvoller werden würden, als es die katholischen Jesuiten
für die katholischen Pfarrer und die katholischen Gemeinden jemals gewesen sind.

Was das nächste Ziel der evangelischen Jesuitenmission in den protestantischen
Gemeinden Berlins und Preußens ist, das wird in den Erläuterungen zu den
Richtlinien scheinbar so nebenher, aber doch mit genügender Deutlichkeit dargethan.
Unter den Bedenken, die angeblich in den Kreisen der „freien Evangelisation“
gegen die Angliederung an die Kirche gehegt würden, wird auch aufgeführt „die
Besorgnis vor dem Einfluß oder den Ansprüchen des in der Landeskirche sich noch
geltend machenden Unglaubens in seinen verschiedenen Abstufungen.“ Dazu wird
bemerkt: „Die freie kirchlich-soziale Konferenz, sowie sie ihrerseits an dem bekennnis-
mäßigen Bibelglauben unentwegt festhält, wird stets auch ihre Stimme dafür er-
heben, daß nur auf diesem Grunde die Kirche des Herrn mit Zurückdrängung
aller abweichenden Strömungen gebaut werden darf. Insbesondere ist von einer
kräftigern Betonung der Evangelisation als einer der Kirche aufs Gewissen gelegten
Aufgabe zu erwarten, daß gerade dieser Gedanke für die ernstern kirchlichen Kreise
ein lebendiger Sammelplatz werden wird zur Bekämpfung alles lauen und halben
Wesens. Auch an das wissenschaftliche Lehramt der Kirche ergeht damit die Auf-
forderung, die bisherige theologische Arbeit daraufhin einer Revision zu unterziehen,
wie dieselbe in allen ihren Zweigen den Aufgaben der Evangelisation und ihrer
energischen Glaubensstellung in Zukunft noch mehr Förderung und Rückhalt ge-
währen könnte.“

Daß die gebildeten Protestanten in Berlin und Preußen das Ziel, das hier
bezeichnet wird, verkennen sollten, ist völlig ausgeschlossen. Sie erkennen genau,
daß der freie evangelische Jesuitenorden sich aufwirft zum unverantwortlichen Richter
über den Glaubensstand der verordneten Geistlichkeit, daß er entschlossen ist, das,
was er in der organisierten Kirche „noch“ von Unglauben wittert, alles laue und
halbe Wesen nach seiner Meinung, energisch zu bekämpfen und die bisherige theo-
logische Arbeit des wissenschaftlichen Lehramts der Kirche einer Revision daraufhin
zu unterziehen. Die gebildeten Protestanten in Berlin und Preußen werden ebenso
wenig verkennen, daß durch diese evangelische Jesuitenmission, wenn sie Erfolg hat,
noch krasser als bisher das offizielle Bekenntnis unsrer Kirche in Widerspruch
gesetzt wird mit dem, was sie selbst glauben und bekennen, ohne zu lügen. Nichts
desto weniger ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die gebildeten Protestanten in
Berlin, das heißt, die zahlreichen gemäßigt konservativen und gemäßigt liberalen
Kreise, es nicht für der Mühe wert, nicht mit dem guten Tone vereinbar erachten
werden, in den Kirchengemeinden die Pfarrgeistlichkeit, die von den Regerrichtern

der Evangelisation in unchristlicher Unmaßung und Selbstgerechtigkeit irgend eines Grades von Unglauben bezichtigt wird, gegen die ungeheure Macht der Intrigue und Verhezung, über die die Angreifer verfügen, zu schützen. Schon jetzt verstehen sich diese trefflich darauf, durch die „Laien“ in Kirchenrat und Gemeindevertretung wie in den Synoden, jeden protestantischen Geistlichen, der nicht unbedingt den von ihnen festgehaltenen Bibelglauben bekennt oder heuchelt, bis aufs äußerste bedrängen, isoliren und in seiner Wirksamkeit unterbinden zu lassen. Das hat die Unredlichkeit jener gebildeten Kreise in ihrem Verhalten zum preussischen und Berliner Protestantismus schon zuwege gebracht, und man wird wie gesagt nicht den Finger rühren, um der vollen Organisation dieses skandalösen Treibens entgegenzutreten. Viel lieber wird man sich der Kirche erst recht fernhalten, und wenn das einmal nicht geht, weiter und noch ausgiebiger lügen und heucheln. Daß der preussische Protestantismus so zum Gespött für die Katholiken werden muß und für die sozialdemokratischen Arbeiter zum Gegenstand der Verachtung, darüber sollte man sich aber endlich klar werden.

ß

Was an einer deutschen Hochschule vorkommen kann. Am 31. Juli lief die Trauerkunde von dem Tode unsers größten Mannes durch die Stadt Freiburg. Sehr bald erschienen Trauerflaggen an öffentlichen und privaten Gebäuden, und die Universität sandte ein Telegramm an den Fürsten Herbert Bismarck, worin von dem „einmütigen“ Schmerze der ganzen Universität die Rede war.

Am folgenden Tage bot die Stadt einen sonderbaren Anblick: die Trauerfahnen verschwanden beinahe unter einer Fülle lustiger Fähnchen und Wimpel, womit die katholische Studentenverbindung Herchnia die Straßen der Stadt herausgeputzt hatte, zu Ehren irgend eines denkwürdigen Jubiläums, dessen historische Bedeutung unzweifelhaft weit über dem großen Ereignisse stand, das wir übrigen Deutschen betrauereten. Aber nicht genug mit dem unpassenden Straßenschmuck, es wurde auch ein „feierlicher“ Umzug gehalten in einer unübersehbaren Wagenreihe, die festlich mit Blumen geschmückt war; Herolde, maskeradirende Chargirte mit Schlägern, die in dieser Verbindung nur bei solchen festlichen Anlässen in Aktion treten, Musikbänden, die lustige Stücklein zum besten gaben — kurz, nichts fehlte, die Feier recht würdig, dem Ernste dieser Tage angepaßt zu machen. Einer der Wagen z. B., der ganz fastnachtsmäßig aufgeputzt war, trug ein großes Plakat mit der Inschrift: Herchnias Jubelfische!

Man sollte nun meinen, daß dieser Umzug mit Steinwürfen empfangen worden wäre, wie es bei einer weniger philosophisch angelegten Nation unfehlbar geschehen wäre — durchaus nicht: Deutschlands edle Frauen und Töchter, denen man nachrühmt, daß sie weder Wissen noch Bildung brauchen, weil sie jederzeit das Wahre und Richtige aus der Tiefe ihres Gemüths schöpfen, sie warfen Blumen auf die jubelnde, lachende Schar, ahnungslos, was für eine schmachvolle Handlung sie damit begingen, ahnungslos, daß sie die Hauptschuldigen waren; denn wie die Mütter, so die Söhne: jedes Volk steht immer nur auf der Stufe geistiger und moralischer Bildung, auf dem seine Frauen stehen.

Zur Ehre der übrigen Studenten sei gesagt, daß die Mehrzahl von ihnen die Stadt schon verlassen hatte, weil die meisten Professoren, mit Ausnahme der theologischen, ihre Kollegs schon geschlossen hatten; sonst wäre vielleicht eine Gegen demonstration erfolgt. Vielleicht!! Die Erfahrung eines einzigen solchen Tages reißt uns aus Träumen und Hoffnungen, denen wir uns nur zu leicht hingeben, weil sie uns so natürlich, so selbstverständlich erscheinen. Wer freilich zu denen

gehört, die jede Art des Patriotismus als Chauvinismus verdächtigen, die unsre deutsche Jugend lehren, sich der Erfolge und der Größe ihres Vaterlandes zu schämen, der mag mit philosophischer Ruhe einem solchen Schauspiel bewohnen, es vielleicht gar als ein erfreuliches Zeichen davon begrüßen, daß die engherzigen, nationalen Ideen, daß der überspannte Heroenkultus im Schwinden begriffen sind. Aber es giebt immer noch einige unphilosophische Köpfe in der Nation der Denker, die tiefen Schmerz darüber empfinden, daß Deutschland nicht einmal einmütig trauern kann.

Eine Deutsche



Litteratur

Seeschifffahrt für jedermann von Erwin Knipping. Hamburg, G. W. Niemeyer Nachfolger, 1898

Ein früherer Steuermann der Handelsmarine, der lange Jahre in Japan dem aufstrebenden Inselvölkchen die Anfangsgründe in der Schifffahrts- und Wetterkunde beigebracht und dabei auch ganz anerkenntenswerthes geleistet hat, sucht nun auch seine eignen Landsleute in der Steuermannskunst zu unterrichten. Mit großer Harmlosigkeit stellt er sich dabei die von erfahrenen Lehrern der Nautik längst als unlösbar erkannte Aufgabe, mit seinem Büchlein zugleich alle Laien (nämlich Kaufleute, Juristen, Schiffsärzte, Jachtsegler, Seereisende, Besucher der Seebäder und schließlich Binnenländer aller Stände), ferner aber auch angehende Steuerleute und Kadetten und schließlich auch ältere Seelente belehren zu können, aber qui trop embrasse, mal embrasse. Originell an dem kleinen, recht fleißig zusammengestellten Werke ist der japanische Charakterzug, der überall in die Augen springt; die schwierigsten Probleme werden mit einer Kühnheit knapp und „ohne weiteres“, d. h. ohne Eingehen auf die für wirkliches Verständnis unvermeidlichen theoretischen Entwicklungen vorgetragen und dabei dem Leser allerlei „praktische“ Regeln eingebracht (und zwar echt japanisch-schematisch), daß dem harmlosen Laien das Herz im Leibe lachen muß, wie herrlich weit er es im Handumdrehen doch bringen kann, während sich freilich ernsthaften Fachleuten die Haare sträuben bei dieser Art der Beseitigung der „teils eingebildeten (sic!), teils übertriebenen Schwierigkeiten der technischen Seite des ungewohnten Stoffes.“ Mit den wichtigsten Fragen der heutigen Seeschifffahrt, die freilich seit Knippings Lehrjahren sehr große Änderungen durchgemacht hat, hält sich der Verfasser nicht lange auf; und doch wäre ein verständnisvolles Eingehen auf die Deviationstheorie interessanter gewesen, als die vielen überflüssigen Logarithmentafeln; denn diese „Kunfzählen“ (so nennt der Verfasser sie!) findet man heute in jeder bessern Schule, in besondern Büchern. Trotz mancher andrer Mängel wird das anspruchlose Buch jungen Leuten, die Interesse für das Seewesen haben, mancherlei Anregung und Beschäftigung geben, und zu diesem Zwecke kann es auch ohne Bedenken empfohlen werden.

G. Wis.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig